

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Konflikte zwischen Wirtschaft, Tierschutz und Umweltschutz

Eine naturphilosophische Bewertung

Prof. Dr. Klaus Michael Meyer-Abich

Ein Beitrag aus der Tagung:

Tierschutz und Umweltschutz

Konflikte und Bündnisse

Bad Boll, 18. – 20. März 2005, Tagungsnummer: 520305

Tagungsleitung: Dr. Helmut Geiger

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2005 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Konflikte zwischen Wirtschaft, Tierschutz und Umweltschutz

Eine naturphilosophische Bewertung

Prof. Dr. Klaus Michael Meyer-Abich

Wo immer man einem Teil der Welt in besonderer Weise gerecht werden will, geschieht dies leicht zu Lasten anderer Teile oder des Ganzen. Abgesehen von Bevorzugungen einzelner Menschen kennen wir dies vor allem, wo wirtschaftliche Interessen einiger Menschen ohne hinreichende Rücksicht auf die übrige Menschheit und die natürliche Mitwelt — Tiere, Pflanzen, Landschaften — geltend gemacht werden. Entsprechende Unausgewogenheiten kann es aber beispielsweise auch im Tierschutz relativ zum Naturschutz insgesamt geben. Ich beschreibe zunächst (1) die Typologie derartiger Konflikte innerhalb des Ganzen der Natur und gebe dann (2) eine Übersicht der besonderen Konflikte im Interesse des Tierschutzes. Wie alle diese Konflikte grundsätzlich und in einigen besonderen Fällen zu lösen sind, ist (3) der Gegenstand des abschließenden Teils der folgenden Überlegungen.

(1) Typologie der Konflikte zwischen Teilen und dem Ganzen der Natur

Interessenkonflikte zwischen Teilen und dem Ganzen der Natur ergeben sich grundsätzlich daraus, daß Teilbereiche ihre Bedürfnisse — oder was sie dafür halten — zu Lasten anderer Teilbereiche oder des Ganzen geltend zu machen suchen. Wo die Grenze überschritten wird, 'zu Lasten' Dritter zu leben, ist zumindest grundsätzlich relativ einfach zu bestimmen. Dies geschieht nämlich überall dort, wo man den jeweils Andern nicht so gerecht wird, wie man möchte, daß diese einem selbst gerecht werden. In der Alltagsmoral wie in der philosophischen Ethik ist dies die "Goldene Regel": Was du nicht willst, das man dir tut, das füg' auch keinem andern zu. Dieselbe Grundstruktur steckt in dem Rückbezug: (liebe) den andern wie dich selbst, der christlichen Nächstenliebe, aber natürlich geht das Liebesgebot selbst weit über die Goldene Regel hinaus. Diese wiederum kann man auch in der einfachen Feststellung zusammenfassen: Die Andern sind Andere **wie** wir, nicht nur Andere **als** wir.

Dieser Grundsatz nun ist es, gegen den die Teile des Ganzen so leicht zu Lasten anderer Teile wie des Ganzen verstoßen. Dies tut

(1) der **Egozentriker**, indem er (oder sie) bereits die nächststehenden Menschen — Eltern, Frau und Kinder, berufliche Partner etc. — nicht als Andere **wie** er selbst behandelt, sondern in ihnen nur Andere **als** er sieht, d.h. ihre Reaktionen insoweit berücksichtigt, wie er dadurch zu Schaden kommen könnte, ohne ihnen jedoch als sie selber oder in ihrem 'Eigenwert' gerecht werden zu wollen.

So einsam wie die Egozentriker sind vielleicht nur wenige Menschen, aber auf der Stufe

(2) des **Familienclans** ist das entsprechende Verhalten schon sehr verbreitet. Man denke nur an die Familienbande z.B. in Südeuropa, deretwegen noch mit dem entferntesten Vetter Solidarität geübt wird, dies aber hemmungslos zu Lasten der übrigen Gesellschaft, des Staats, anderer Länder und der Natur.

Auch hierzulande noch aus der jüngsten Vergangenheit erinnerlich ist uns

(3) der nationale **Chauvinismus**, alle Welt zugunsten des Vaterlands oder aller Deutschen auszubehuten und dabei in der Volksgemeinschaft solidarisch zu sein, die Reaktionen der andern jedoch wiederum nur so weit in Rechnung zu stellen, wie Deutsche dabei zu Schaden kommen könnten. Die europäischen Völker untereinander sind dabei, ihre nationalen Chauvinismen zu überwinden, vor allem wirtschaftspolitisch aber ist das Verhalten der Industrieländer gegenüber denen der Dritten Welt so chauvinistisch wie eh und je.

Richten wir den Blick weiterhin zunächst auf die Menschheit, so wäre die nächst umfassendere Stufe der Solidarität

(4) das **anthropozentrische** Weltbild, in dem es innerhalb der heutigen Menschheit keinerlei Chauvinismen mehr gäbe, sondern alle Menschen — Frauen, Ausländer, Farbige, Behinderte, Notleidende aller Art — von uns angesehen und behandelt würden **wie wir**, d.h. natürlich nicht als Deutsche oder Weiße, sondern als Menschen. Wenn dann auch die Weltwirtschaftsordnung nicht mehr die der Starken im Umgang mit den Schwachen wäre, hätte der Kolonialismus — mit seiner Urfrage, ob die 'Wilden' tatsächlich Menschen wie wir seien — schließlich doch ein Ende.

Würde diese Menschheits-Solidarität

(5) obendrein die **künftigen Generationen** umfassen, läge darin die Vollendung des **anthropozentrischen** Weltbilds.

Damit sind wir nun allerdings noch immer nicht über die Menschheit hinaus. Mit welchem Recht aber könnte die Menschheit im umfassendsten Sinn, einschließlich der Nachgeborenen, über die außermenschliche Natur so verfügen, als seien die Dinge und Lebewesen, die keine Menschen sind, nur Andere **als wir**? Sind insbesondere die höheren Tiere nicht unsere naturgeschichtlichen Verwandten und in diesem Verständnis **Lebewesen wie wir**?

Der Unterschied zwischen den Andern als wir und den Andern wie wir ist der zwischen **Mitwelt** und **Umwelt**. Diejenigen, die wir als unsersgleichen anerkennen, gehören in ihrem Mitssein zu uns und nur **mit** ihnen sind wir wir selber, z.B. im Familienclan oder in der nationalen Identität eines Volks. Demgegenüber ist die übrige Welt außerhalb des jeweiligen Solidaritätskreises bloße Umwelt, was den Umgang sehr vereinfacht, denn unserer Mitwelt suchen wir in ihrem Eigenwert gerecht zu werden, unserer Umwelt hingegen nur in ihrem Wert für uns und die Unseren. Die Zahl der möglichen Konflikte nimmt also zu, wenn wir immer wieder einen Teil der bisherigen Umwelt als Mitwelt anerkennen. Dies wird sich auch im Tierschutz und im Verhältnis zur übrigen natürlichen Mitwelt zeigen.

In der Ökonomie ist der Schlüsselbegriff, durch den wir Menschen uns von der übrigen Welt zu unterscheiden suchen, der der **Ressource**, d.h. der der Brauchbarkeit für Zwecke, die von Menschen gesetzt werden. Zwar ist mittlerweile auch von menschlichen Arbeits- oder Bildungsressourcen die Rede, aber wir sind ja auch noch weit davon entfernt, alle Menschen jederzeit als Menschen wie wir anzusehen. Setzen wir statt dessen das anthropozentrische Weltbild im umfassenden Sinn voraus, so ist es jedoch 'nur' noch die nichtmenschliche Natur, von der wir meinen, sie sei wie ein Sack voll Ressourcen nichts als für uns da. Wir glauben dann, Mensch **sein** zu können, indem wir die außermenschliche Natur nur **haben** wollen.

Zutreffend wäre dieses Weltbild, wenn wir Menschen irgendwann wie Horden interplanetarischer Eroberer über diesen Planeten gekommen wären, also mit den hienieden Geborenen eigentlich nichts

gemein hätten, d.h. ganz Andere als diese wären. Tatsächlich verhalten wir uns wie interplanetarisch Zugereiste — auch indem wir mit dem, was dieser Planet zu bieten hat, so umgehen, als könnten wir ihn demaleinst auf demselben Weg wieder verlassen. Wissenschaftlich aber hat sich mittlerweile herausgestellt, daß wir als Erdensöhne und Erdentöchter *mit* den andern Lebewesen aus der Naturgeschichte hervorgegangen sind. Vermöge dieses gemeinsamen Ursprungs sind sie unsere naturgeschichtlichen Verwandten, d.h. sie sind innerhalb der Gemeinschaft der Natur Andere *wie* wir und keine Ressourcen.

Die außermenschliche Natur ist in Wahrheit unsere *natürliche Mitwelt*, nicht unsere Umwelt. Sie ist sogar viel unmittelbarer mit uns da als andere Völker oder als die künftigen Generationen, so daß diese Erweiterung des Solidaritätskreises, wenn man nach dem unmittelbaren Erleben geht, spätestens nach der auf das eigene Volk (Stufe 3) erfolgen sollte. Im Grunde ist uns die regionale Gemeinschaft der Natur, in die wir heimatlich hineingeboren sind, sogar näher als dieses. Die Stufen (3)-(5) der systematischen Folge kommen also eigentlich, wenn man nach der *Zeit* geht, erst nach der Erweiterung auf die natürliche Mitwelt.

Die Tierschützer waren die ersten, welche die Konsequenz, daß wir unsere Solidarität nicht auf unsere Mitmenschen beschränken dürften, seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in der ihnen bis heute eigenen Radikalität gezogen haben, vor allem hinsichtlich der höheren Tiere. Mit ihnen erweitert sich der Kreis der Solidarität zunächst auf

(6) die *höheren Tiere*, außer den Säugetieren auch auf Vögel, Fische und Reptilien. Ob letztlich auch die Schmetterlinge und Bienen einbezogen werden sollen, ist unklar. Philosophisch hat man hier das Schmerzempfinden als eine Grenze zu setzen versucht, was allerdings noch hinter das geltende Tierschutzgesetz zurückfällt.

So wie nun aber das Leiden weiter reicht als der Schmerz und wohl auch den Pflanzen nicht abzusprechen ist, läßt es sich — ist man einmal über die Menschheit hinaus - nicht mehr schlüssig erklären, warum in der Gemeinschaft der Natur nur einige Lebewesen so anzusehen sein sollen wie wir, alle andern hingegen als Ressourcen für diesen 'höheren' Teil der Biosphäre. Konsequenterweise ergibt sich dann als nächster Schritt die Erweiterung der Solidarität

(7) auf die ganze *Biosphäre*, d.h. auf alle Tiere und Pflanzen bis hin zu den Bakterien und Viren. Albert Schweitzers "Ehrfurcht vor dem Leben" war so gemeint, daß in der Gemeinschaft der Natur alles Leben diese Anerkennung verdiene.

Können wir mit dieser Überwindung der verschiedenen Chauvinismen nun endlich zufrieden sein? Es bleibt die Frage, wie wir es mit den Elementen halten sollen.

Ich meine die klassischen Elemente des Lebens, also Erde, Wasser, Licht (Feuer) und Luft. Eine Pflanze wächst, wenn sie in der Erde wurzelt, bewässert wird und vermöge des Lichts den Kohlenstoff aus der Luft assimilieren kann. Um zu wachsen, braucht sie genau diese Vier Elemente und nicht mehr. Sind es also nicht diese Elemente, die zu der Pflanze aufleben? Mit welchem Recht halten wir dann nur die Pflanze für lebendig und die Elemente für tot? Leben nur die Fische oder lebt nicht auch das Meer in und mit ihnen? Ich denke, wir sollten nun auch diesen letzten Schritt noch tun und

(8) in der Gemeinschaft der Natur *physiozentrisch* alle Teile so oder so füreinander da sein, in diesem Mitsein aber einen jeden auch seinen Eigenwert haben lassen. Es gäbe dann keinen Teil der

Welt mehr, der nur für die andern da wäre und nicht auch seinen Eigenwert im Ganzen der Natur hätte.

Allen Dingen und Lebewesen in der Natur in ihrem Eigenwert, d.h. ihrer je besonderen Natur nach gerecht werden zu wollen, ist das Ziel einer holistischen Ethik und Naturphilosophie. Demgegenüber machen die begrenzteren Ethiken der vorangegangenen Stufen — von der egozentrischen bis zur anthropozentrischen, tierschützerischen und biozentrischen — es sich jeweils etwas einfacher. Ich werde zeigen, daß die physiozentrische Ethik nicht nur anspruchsvoller als die andern ist, sondern auch umfassendere Lösungen der Konflikte bietet.

(2) Tierschutzkonflikte

Die Erweiterung der mitmenschlichen Solidarität auf die Gemeinschaft der Natur hat die Anzahl der möglichen Interessenkonflikte stark vermehrt. Den Dingen und Lebewesen unserer natürlichen Mitwelt ihrer Natur nach gerecht werden zu wollen ist eben nicht so einfach wie einen Teil der Welt als bloße Ressourcen zu verwirtschaften. Was unsere Sorge für die Tiere als naturgeschichtliche Verwandte angeht (Stufe 6), so ergeben sich mögliche Konflikte einerseits mit Wirtschaftsinteressen (Stufen 1-5), andererseits mit der Pflanzenwelt (Stufe 7) und dem Ganzen der Natur (Stufe 8), soweit wir das Mitsein mit uns nicht auf der Stufe der Tiere enden lassen wollen. Hinzu kommen aber innerhalb des Tierschutzes noch tendenziell gegensätzliche Interessen in der Sorge für Haustiere, einzelne Wildtiere, einzelne Arten und die Tierwelt insgesamt. Ich nenne zunächst die hier aufkommenden Konflikte und wende mich im folgenden Abschnitt den Lösungen zu.

(2.1) Wirtschaftliche Konflikte bestehen bekanntlich im Hinblick auf die Haltung von Haustieren und Fischen. In der Massentierhaltung werden die Tiere — Rinder, Schweine, Geflügel oder Fische — als Ressourcen zur Produktion von Fleisch behandelt. Ich verstehe darunter diejenigen Formen der Tierhaltung, in denen die Tiere kein artgerecht gesundes Leben haben, halte also die Anzahl selbst nicht für den Kern der Kritik. In der artgerechten Tierhaltung gilt statt dessen der Grundsatz, daß die Tiere ihrer Natur gemäß *gelebt* haben sollen, bevor sie geschlachtet werden. Beiderlei Fleisch unterscheidet sich im Preis etwa um einen Faktor 2, aber ich bin noch niemand begegnet, der mir die Frage: Sind wir berechtigt, um den Preis der Tierquälerei (in der Massentierhaltung) Geld zu sparen?, bejaht hätte. Trotzdem geschieht es!

Ein zweiter Komplex von Wirtschaftlichkeitsfragen, der in der Öffentlichkeit aber weniger wahrgenommen wird, ist die Sorge für die Tiere, die durch unsere Schuld zu Schaden kommen. Die BSE-kranken Rinder sind millionenfach umgebracht worden, aber hätten sie nicht eigentlich in Sanatorien untergebracht werden sollen, nachdem wir sie mit Leichen gefüttert und dadurch krank gemacht haben? Etwas besser ergeht es immerhin einigen der durch Tankerunfälle verölten Seevögel.

Wirtschaftlichkeits-Probleme des Tierschutzes gibt es u.a. auch bei Anlagen zur Energieversorgung, aber ich gehe darauf hier nicht weiter ein, sondern wende mich den Interessenkonflikten innerhalb des Tierschutzes und denen mit dem umfassenderen Naturschutz zu.

(2.2) Innerhalb des Tierschutzes

ist die **Winterfütterung** von Wild und Vögeln umstritten, weil sie einzelne Wildtiere von der menschlichen Fürsorge abhängig und insoweit zu Haustieren macht. Vielleicht sollte dies allenfalls dann geschehen, wenn eine Art anders nicht überleben könnte, also eigentlich schon zu den Haustieren gehört. Da es sich aber doch immer nur um einzelne Wildtiere handelt, bleibt auch zu bedenken, daß es Menschen gut tut, zu Tieren gut zu sein. Zwar werden die Tiere dann immer auch als 'emotionale Ressourcen' zur Linderung menschlicher Einsamkeit mißbraucht, aber warum sollte dies bei Sofahunden und Sofakatzen etc. anders zu beurteilen sein als bei der Wildfütterung?

ist die **Freilandhaltung** von Haustieren — Rindern, Schweinen, Geflügel — ein unbestrittenes Ziel, um der Tierquälerei in der Massentierhaltung ein Ende zu setzen. Hier ergeben sich jedoch insoweit Konflikte mit dem Pflanzenschutz (Stufe 7) und dem Naturschutz im Ganzen (Stufe 8), als die Artenvielfalt in den Tierhaltungsarealen durch die Fäkalien der Tiere stark eingeschränkt wird, wie z.B. ein Vergleich von Weidewiesen mit freien Wiesen zeigt.

verträgt sich außerdem die **Jagd** nicht mit dem Schutz einzelner Wildtiere, wird aber dadurch gerechtfertigt, daß sie der Zuchtwahl und insoweit der Arterhaltung dient, wo die natürliche Zuchtwahl ausbleibt. Insoweit diese Legitimation zutrifft, spricht natürlich auch nichts dagegen, das Fleisch der Tiere zu essen und ihre Felle zu verwerten.

ist umstritten, wie man es mit den **eingewanderten Arten** halten soll (Neozoen, z.B. Waschbären oder Kormorane). Sollen die einheimischen Arten vor den 'Ausländern' geschützt werden oder ist diese Herausforderung für die Tier- und Pflanzenwelt vielleicht sogar zu begrüßen?

Ich komme auf die angesprochenen Konflikte im folgenden Abschnitt zurück, soweit sie nicht nur den Tierschutz intern betreffen.

(2.3) Konflikte zwischen dem Tierschutz und der Sorge für die Natur im Ganzen bestehen nach diesen Vorüberlegungen vor allem dort, wo die Freilandhaltung von Haustieren, wozu mittlerweile auch Fische tendenziell gehören, die natürliche Mitwelt so dominiert, daß für die übrige Biosphäre tendenziell nicht genug Raum bleibt. So ist es auch bei Getreide- oder Gemüsefeldern, wenn diese von Wildpflanzen freigehalten werden. Ein zweiter Konfliktbereich hängt mit der Sanierung von Altlasten zusammen. Hier dienen nämlich Tierversuche dazu, die Giftigkeit von Chemikalien für die Biosphäre zu evaluieren und die Einhaltung der geltenden Normen zu gewährleisten, so daß um des Ganzen willen Tiere geopfert werden.

(3) Lösung der Konflikte im Interesse des Ganzen

Den Eigenwert der Dinge und Lebewesen der Natur zu respektieren heißt, sie ihrer je besonderen Natur nach angemessen zu behandeln, d.h. so verschieden wie ihre Naturen sind: die Katze als Katze, den Hund als Hund, die Schildkröte als Schildkröte, den Baum als Baum, die Blume als Blume und den Stein als Stein. Völlig unangebracht ist es also beispielsweise, mit Haustieren wie mit Menschen umzugehen, die Würde einer Katze wird dadurch geradezu verletzt. Es geht also darum, die verschiedenen Naturen leben zu lassen und nicht alles der unseren unterzuordnen.

Dabei begegnen uns Individuen und Arten. Die Natur erblüht auf wunderbare Weise immer wieder neu in einzelnen Lebewesen. Diese alle sind nach einem Wort von Nikolaus von Kues sogar lauter Individuationen des Ganzen der Natur: "In jeder Kreatur ist das ganze Universum diese Kreatur". Jedes einzelne Individuum ist dann eine Verkörperung des Ganzen. Höher kann man die Individualität schwerlich halten! Zu jedem Aufblühen des Ganzen in den vielen Individuen aber gehört, daß diese auch wieder verblühen und sterben. Relativ unsterblich sind nur die Arten, die Individuen sind es nicht. Die Natur hat es sogar so eingerichtet, daß sie einander zur Nahrung dienen und also füreinander sterben, so wie sie auch sonst füreinander da sind: die Früchte für die Vögel und die Vögel für die Früchte, die Blumen für die Insekten und die Insekten für die Blumen. Am Ende sind sogar die Tiere für die Pflanzen da, von denen sie sich zuvor ernährt haben, wenn sie nämlich gestorben sind und wieder zu Erde werden. Kein Individuum hat in diesem Miteinander ein Recht auf Leben. Ich meine, daß sogar ein individuelles Menschenleben nicht um jeden Preis des Lebens von Tieren und Pflanzen erhalten werden sollte.

Der Eigenwert des Einzelnen gewährleistet also nicht den Bestand seines Lebens. Das aber heißt natürlich nicht, daß jedes Töten gerechtfertigt wäre. Blicken wir auf die Lebensordnungen der Natur, so sehen wir, daß kein Tier und keine Pflanze bloß verbraucht oder konsumiert wird, indem es einem andern Lebewesen zur Nahrung dient, sondern daß mit dem Gegessenwerden in der Regel eine Metamorphose oder, wie Goethe sagt, eine "Steigerung" verbunden ist, zumindest aber ein evolutionärer Schritt. Wenn insbesondere Tiere sich von Pflanzen ernähren, sind diese ja nicht einfach weg, sondern die Tiere leben kraft der Pflanzen weiter, aber auch die Pflanzen kraft der Tiere. Das Pflanzenleben wird sozusagen zum Tierleben 'gesteigert'. Die Einen leben das Sterben der Andern, sagt Heraklit, d.h. das Leben wandert von den Sterbenden zu denen, die kraft dieses Sterbens weiterleben.

Die natürliche Metamorphose oder Steigerung ist nicht das Fressen und Gefressenwerden, an dem manche Menschen verzweifeln. Sie bedeutet aber: **Das Individuum hat seinen Eigenwert nicht in seiner Vereinzelung, sondern es hat ihn relativ zum Ganzen der Natur. Wenn es dem Ganzen zugutekommt**, dürfen dem Einzelnen Veränderungen und letztlich sogar der Tod zugemutet werden. Wäre es anders, dürfte kein Lebewesen sich von einem andern ernähren. Nicht einmal ein Stein dürfte von einem Bildhauer in ein Kunstwerk verwandelt werden.

Auch wir Menschen sind wohl nicht dazu da, um die Welt wieder so zu verlassen, als seien wir gar nicht da gewesen. Grundsätzlich also dürfen wir Veränderungen in die Welt bringen. Dafür aber ergibt die Relativierung des Eigenwerts der Dinge und Individuen auf das Wohl des Ganzen eine stark einschränkende Bedingung: **Wenn es dem Ganzen zugutekommt ...!** In der Regel geschieht dies wohl am ehesten dadurch, daß etwas der unmittelbaren Mitwelt zugutekommt und nicht gleich der ganzen Welt, aber eben im Interesse des allen gemeinen Ganzen. Für die zuvor angesprochenen Tierschutzkonflikte ergeben sich daraus weitreichende Konsequenzen. Ich will sie abschließend für einige der namhaft gemachten Problemfelder andeuten.

(1) In der **menschlichen Ernährung** kommt es nicht darauf an, nicht von anderm Leben zu leben, denn das ist nicht möglich, sondern darauf, **was wir dafür schuldig sind**, daß wir es tun. Wie kann unsere Ernährung nicht nur uns selber, sondern dem Ganzen der Natur zugutekommen? Indem wir

- dafür sorgen, daß die Lebewesen (Pflanzen und Tiere), von denen wir uns ernähren, ihrer Natur nach gelebt haben, bevor sie geschnitten oder geschlachtet werden;
- die Gaben der Natur in Dankbarkeit annehmen, uns mit der Zubereitung Mühe geben und uns schmecken lassen, was die Natur uns zur Erhaltung unseres Daseins gewährt;
- die Kraft, welche die Natur uns durch unsere Nahrung gibt, so gut wir es verstehen dazu nutzen, daß eine Welt mit Menschen etwas besser gerät, als sie es ohne Menschen wäre.

Die **erste** Bedingung wäre z.B. in Bezug auf Fleisch dadurch zu erfüllen, daß die Kilopreise verdoppelt werden. Wenn daraufhin nur noch halb so viel gegessen würde, was beim derzeitigen Fleischverzehr (ca. 200g/Kopf und Tag im statistischen Durchschnitt) ohnehin gesünder wäre, brauchte niemand mehr Geld auszugeben als bisher. Im übrigen ist eine drastische Verminderung des Fleischverzehr auch aus entwicklungspolitischen Gründen geboten. Hinzukommt, daß Landtiere, Fische und Pflanzen zwar alle gleichermaßen Lebewesen sind, auf unsere Seele jedoch verschieden wirken. Unserer Eßkultur sehr zugutekommen würde auch die **zweite** Bedingung. Demgegenüber können wir hinsichtlich der **dritten** niemals sicher sein, wie weit durch unser Leben wirklich Gutes in die Welt kommt. Keiner langen Erörterung aber bedarf es beispielsweise, daß wir kraft der Ernährung durch einen Fisch nicht daraufhin wirken dürfen, daß im Meer künftig keine Fische mehr frei leben könnten, und daß wir vermöge der Kräfte der Natur auch sonst keine Zerstörungen in die Welt bringen dürfen, die keine 'Steigerungen' sind. Die Welt sähe besser aus, wenn wir dies wenigstens versucht hätten.

(2) Mit der **Freilandhaltung**, die wir den Tieren und Pflanzen für unsere Ernährung schuldig sind, verbindet sich die Einschränkung der Artenvielfalt in den Tierhaltungsarealen und auf den Getreide- oder Gemüsefeldern. Hier scheint es einen wirklichen Konflikt zwischen Tierschutz und Umweltschutz zu geben. In der **Tierhaltung** liegt dies jedoch meines Wissens im wesentlichen daran, daß z.B. das Gras auf Rinderwiesen eine besondere Sorte ist, welche das Fleischwachstum und die Milchproduktion steigert, so daß man hier nur zu natürlichen Wiesen zurückzukehren brauchte. Im übrigen gibt es, wenn die Umweltbelastung (Boden, Wasser und Geruch) durch die Tierhaltung zu stark wird, immer zwei Möglichkeiten. Die eine ist der Übergang zur Intensivtierhaltung, die andere ist die Vergrößerung der Flächen. Daran sollte nicht zuletzt bei den Aquakulturen gedacht werden.

Auch in der **Landwirtschaft**, d.h. in der 'Massenpflanzenhaltung', hat sich das Problem als lösbar erwiesen, indem man nämlich dazu übergeht, zumindest die Feldränder für Wildpflanzen freizuhalten. In den mittelalterlichen Klostergärten gab es außerdem die Regel, immer einen Teil des Lands unbebaut — und einen Teil der Früchte ungeerntet — zu lassen. Wenn auch wir es in der Tierhaltung wie in der Landwirtschaft so hielten, wie es die angedeuteten Lösungen ermöglichen, würde es darüber hinaus vor allem darauf ankommen, was wir mit der Lebenskraft anfangen, welche die Natur uns durch andere Lebewesen zu unserer Ernährung gibt.

(3) Was den **Rinderwahnsinn** und die **verölten Seevögel** etc. angeht, so kann auch die Relativierung ihres je individuellen Eigenwerts auf das Wohl des Ganzen das Unrecht, das wir ihnen angetan haben, natürlich niemals rechtfertigen. Ich meine nach wie vor, daß die Tiere, an denen wir uns in dieser Weise vergangen haben, in Sanatorien gepflegt zu werden verdienten, bis sie eines natürlichen Todes sterben.

(4) Hinsichtlich der **Winterfütterung** müssen wir wohl anerkennen, daß eine strikte Trennung zwischen Haustieren, die ihr Futter von Menschen erhalten, und Wildtieren, die es sich selbst suchen, nicht mehr möglich ist. Wir Menschen haben die Lebensverhältnisse in der Natur so dominierend auf uns ausgerichtet, daß das Ganze der Natur noch weiter zu Schaden käme, wenn wir nicht über die Haustiere hinaus in gewissem Umfang für unsere natürliche Mitwelt sorgten. Diese Sorge reicht grundsätzlich von der Winterfütterung bis zur Einrichtung von Naturschutzgebieten. In welchem **Maß** wir hier für Tiere und Pflanzen zu sorgen haben, ist aber natürlich von Fall zu Fall gesondert zu überlegen. Insbesondere dürften die Tierbestände nicht zu Lasten der Pflanzenwelt groß gehalten werden.

(5) Um das rechte Maß geht es wohl gleichermaßen bei den **Tierversuchen** im Interesse des Naturschutzes vor biochemischen Vergiftungen. Hier gilt einerseits die Rousseausche Regel, daß man dem Verletzten das Messer nicht aus der Wunde ziehen soll, weil er sonst verblutet. Wir werden also mit dem Unrecht der Vergangenheit immer noch eine Weile weiterleben müssen. Andererseits aber muß erkennbar werden, daß das Ziel wirklich die Abschaffung von Tierversuchen ist, sofern nicht ein massives Interesse des Ganzen das Opfer einzelner Tiere ausnahmsweise rechtfertigen kann. Praktisch hieße das wohl, Tierversuche im Interesse des Naturschutzes allenfalls dann zuzulassen, wenn es um starke Vergiftungen geht **und** wenn es aus Kostengründen einen starken wirtschaftlichen Widerstand gegen die betreffende Sanierung gibt, dem man durch naturwissenschaftliche Belege entgegenreten kann.

Nach alledem ist erkennbar, daß es Interessenkonflikte zwischen Wirtschaft, Tierschutz und Naturschutz im Ganzen der Natur gibt. Die naturphilosophische Bewertung zeigt aber auch, daß diese Konflikte lösbar sind, wenn wir nicht nur auf die einzelnen Dinge und Lebewesen blicken, sondern ihren Eigenwert auf das Ganze beziehen, das sich zu ihnen individuiert hat.